

**Julia Pühringer**  
**Vom El Dorado ob der Enns**

Ich will euch eine Geschichte Oberösterreichs erzählen, aber ich fürchte, ihr werdet sie mir nicht glauben. Zu trügerisch ist die Erinnerung der Menschen, vergessen ist die Zeit. Also legt noch ein Scheit nach in den Kamin. Spitzt die Ohren. Und jetzt haltet euch fest.

Habt ihr je gehört vom Schatz des Donauweibchens, den alle haben konnten, wenn sie nur das Geringe genug schätzten? Hat euch in einer langen, finsternen und sturmumtosten Novembernacht jemand erzählt von den Wilden Frauen, die in den Wäldern lebten? Gar vom Schatz Oberösterreichs – dem Reichtum an Gold, gewaschen aus dem Becken von Flüssen, aus dem Sand von Bächen, entrissen in hartem, zähem Ringen dem Gebirge?

Und so beginnt die Geschichte: Lange bevor es den Teufel und den lieben Gott gab, bevor die Welt vereinfacht wurde, zweigeteilt in das Gute und das Böse, hatte sie einen anderen Rhythmus, einen anderen Tanzschritt. Der richtete sich nach der Bestellung des Feldes, dem Gefüge der Jahreszeiten, dem Mond. Es gab kein Diesseits und kein Jenseits und keinen festgesetzten Preis dafür. Und, Ahnungslose mögen es für Zufall halten, für das Glauben kein Mauerwerk, sondern lichte Steinkreise.

Dafür gab es märchenhafte Orte, teils gefährlich, teils unheimlich, teils voller Möglichkeiten des Zaubers, des Wechsels. Da flirrte das Licht über dem Wasser ein wenig heller, über das noch die Kreise zogen, die ein untertauchender Nixenschwanz geschlagen hatte. Hier fielen die Winde stärker. Da taten sich Felsspalten auf, in denen man einen Schatz finden konnte, und waren nächstentags wieder verschwunden. Diese Orte konnte man meiden – oder suchen.

Damals beherrschten Frauen das Land ob der Enns. Heute noch zeugen Sagen von ihrem Wirken. Bedenkt, keine Bücher gab es, um die Geschichten aufzuschreiben. Nur Erzähltes, weitergereicht von Mund zu Ohr, von Mensch zu Mensch. Unendlich war die Zahl der wunderbaren Geschichten mit ihren sonderbaren Heldinnen.

Alte Weiblein gab's, die rasch jemand übersah und mit ihnen ihre Zauberkräfte. Gefürchtete Wetterhexen, auf die man des Öfteren besser gehört hätte. Es gab das Dullweib, das die Kinder brachte. Es gab die Bergweibl, die ihre Geheimnisse hatten und die man beim Wäsche aufhängen besser nicht störte. Freie Frauen, auch wenn manche glaubten, ihrer habhaft werden zu können mit unlauteren Methoden, sie festhalten und benützen zu können. Das Rindbachweibl fing man in Ebensee einst, um es zu fragen, wo man die nächste Saline bauen sollte. Als man es freiließ, rief es „Hättet ihr gefragt, warum in der Nuss ein Kreuz ist, so wäret ihr Ebenseer reich geworden!“ und ward nie mehr gesehen. Noch Jahrhunderte später fragt man sich in Ebensee, was sie gemeint hat. Nicht verdrießen durfte man sie, diese Frauen.

Es gab hilfreiche Zwerginnen, die plötzlich erschienen, wenn es wo nimmermehr ging, weil Not war, menschlich und im Tun. Wie sie gekommen waren, verschwanden sie über Nacht. Wenn die Arbeit getan war. Oder wenn die so Beschenkten zu neugierig nachfragten. Nur die dankbaren und genügsamen Menschen wurden von ihnen großzügig belohnt.

In den Wäldern wohnten die Wilden Frauen, schön und gefährlich, oft mit wilder Mähne. Angeblich waren sie bei den Ehefrauen gefürchtet, wenn sie deren Männer in ihren Bann schlugen. Doch streng waren sie nur, wenn sie ein Mann belog. Manch eine schickte den ertappten Geliebten zurück zur Frau, mit einem Schuh voll Gold und der Mahnung, seiner Frau treu zu bleiben und gut zu wirtschaften. Wenn ihnen bei einer guten Tat jemand half, sagten sie: „Wenn du es nicht getan hättest, hätte ich dich zerrissen und zerbissen!“ Für Menschlichkeit ist nicht zu danken, befanden sie zurecht.

Wilde Geisterinnen gab's, und im Gleinkersee sonnten sich die Nixen gern vor Gewittern. Weise Frauen führten das Land und schöne Riesinnen, die an Größe und Stärke alles übertrafen. Angeblich waren sie unglücklich, weil kein Mann sie wollte. Das kann man glauben, muss man aber nicht.

Da war das Donauweibchen, wankelmütige Herrscherin über ein Imperium unter Wasser. In reichen, flimmernden Kleidern will man sie gesehen haben, mit bekränztem Haar und bekränzten Hüften. Gerne mischte sie sich unters Volk, sie liebte die Menschen und ihre Kinder. Das war auch der Grund, warum man kleine Kinder nicht in der Nähe des Wassers spielen lassen sollte. Zu gut hätten sie dem Donauweibchen gefallen können. Sie konnte Schiffer gutmütig vor Wettern und Stürmen warnen, aber auch durch ihren Gesang verlocken, sodass sie die Gefahren vergaßen oder gar suchten. Es ist bald wohlütig, bald böse, wie die Wellen des Wassers selbst es sind, so steht es geschrieben.

Um den Menschen nahe zu sein, verdingte sich das Donauweibchen gelegentlich auch als Magd, verschwand jedoch, wenn fromme Worte und Gebete ertönen oder über ihre Herkunft Verdacht entstand. Sie verschenkte Kiesel, Schilf und Fischchen, Gaben, die schnell als Nichtigkeiten abgetan wurden. Wer klug war und die Geschenke nahm und behielt, dem waren sie am nächsten Morgen in Gold verwandelt. Und ja, beim Tanz in einer Mondnacht konnte man dem Weibchen verfallen, dann starrte man womöglich von einem Schiffelein aus zu lange in die Donau und verschwand.

Was passierte mit den Verschwundenen? Sie kamen nicht wieder, die Geschichten, die erzählt wurden, enden oft hier. Lebten sie ein ewiges jugendliches Leben im Palast am Grunde der Donau, in Liebe entbrannt zum Donauweibchen, beglückt von ihrer Freude, ihrem Liebreiz und ihrer Freigiebigkeit? Nur das halbe Zeugnis kennen wir, jenes der Menschen – die andere Hälfte fehlt.

Da soll ein betrunkenener Bauer auf dem Heimweg vom Wirtshaus drei Frauen mit Sichel im Feld gesehen haben. Mehr wissen wir nicht. Aber eins wissen wir ganz genau: Die drei Frauen mit den Sichel haben sich ihr Geheimnis bewahrt. Womöglich haben sie den Betrunkenen ausgelacht für sein Entsetzen bei ihrem rätselhaften Tun. Eingeweiht haben sie ihn nicht.

Nicht nur wurde Oberösterreich einst von mächtigen Frauen regiert, war also ein echtes Paradies, ein Traumland, wie El Dorado es ist im Geiste der Sehrenden, es war auch tatsächlich ein Land des Goldes. In Flüssen und Bächen wurde Gold gewaschen, im Donausand soll man Gold gefunden haben. Ihr glaubt den Sagen nicht, sagt ihr? Noch heute sollen in den Alpen einige hundert Tonnen Gold schlummern. Früher soll es im Salzkammergut gar so viel Gold gegeben haben, dass es offen umherlag, ohne jedoch von den Menschen erkannt zu werden. Unwissentlich beschenkt waren sie, Gefahr drohte erst, wenn die Habgier ihr hässliches Haupt erhob.

Auch der Hochmut hielt die Menschen von den Reichtümern des Landes fern. Nicht nur das Donauweibchen verschenkte kleine Gaben. Zwetschgenkerne, die man fand, konnten zu Gold werden. Die Bergweibl bewachten unermessliche Reichtümer und wenn sie dankbar waren, zeigten sie sich erkenntlich – mit Laub, das über Nacht zu Talern wurde. Kiesel waren plötzlich aus Silber, ehe man es sich versah. Von Kindern gefundene Kohlestücke wurden plötzlich schwer und golden über Nacht. Sandkörner zu Goldkörnern. Doch wiederholbar war das Glück nicht: Wer an den Fundort zurückkehrte, oder ihn ausplauderte, wurde immer enttäuscht, die Quelle war versiegt.

Noch heute glänzt es mitunter gülden in Oberösterreich, die Zeit des sagenhaften Reichtums hat eine Handvoll funkelnder Schätze hinterlassen, auch sie sind für Uneingeweihte nicht leicht auffindbar. Denn heute ist die Suche nach Gold in Oberösterreich ein schwieriges Geschäft, sagenhafte Zufälle geschehen nur mehr selten. Doch man kann sie finden, den Abglanz einstiger Größe und die Geschichten dazu, wenn man sie denn richtig zu deuten weiß. Sind sie kein Versprechen, die Goldhauben, leuchtend mit ihren Goldfäden, Perlen, prächtigen Mustern? Sie werden von geduldigen, weisen Frauen gefertigt, die das große Geheimnis ihrer Erzeugung im Laufe von Jahrzehnten an die nächsten Generationen weitergeben.

Sind sie Hüterinnen der Erinnerung an die mächtige, goldene Zeit? Sie wissen darum, dass man sich dieses Kleinod verdienen muss, in vielen, vielen arbeitsreichen Stunden. Kostbare Geschenke sind die Goldhauben, sie werden feierlich getragen, aber auch als Schatz gehütet, vererbt, weitergegeben. Manche tun sie ab als altmodischen Kopfputz, vielleicht auch, weil ihre Trägerinnen und Herstellerinnen viel Gutes tun, ohne darum viel Aufhebens zu machen. Sie vergessen: Die Goldhaube ist mehr Helm als Haube, vereinte immer schon Frauen aller Gesellschaftsschichten, wurde von Dienstmädchen und Verkäuferinnen wie von Bürgerfrauen und Bäuerinnen getragen, verband sie zur Gemeinschaft. Es gibt sie natürlich auch in Oberösterreich, die Allianzen einflussreicher Frauen. Doch wie den Schatz aus Gold muss man sie zu erkennen und finden wissen, muss Aufnahme finden, denn sie selbst halten ihr Bestreben gern bedeckt. So wirkt seit über 150 Jahre die Burschenschaft Infamia, ein Geheimbund von Wirtinnen, Klosterfrauen, Künstlerinnen, Privatièren, Adeligen genauso wie Marktfahrerinnen, Gelehrten und Dienstbotinnen, Frauen, die ihr gemeinsames Wissen über alle erdenklichen Geheimnisse zu nutzen wussten und wissen. Warum aber ist der einstige Reichtum Oberösterreichs also entschwunden? Versickerte er im Laufe der Jahrhunderte, wurde er als goldener Sand bei Hochwasser donauabwärts weggeschwemmt? Gab es einen großen Sündenfall, der von den Wesen zwischen den Welten gemeinschaftlich geahndet wurde? Oder wurde der Reichtum einfach nur vergessen? Haben wir verlernt, in den richtigen Felsspalten nachzuschauen? Erkennen wir das Donauweibchen nicht beim Tanz? Sind uns die Worte der Frauen gleichgültig? Macht die Großzügigkeit selbst den Schatz aus und nicht das Gold?

Wer weiß das schon. Aber vielleicht gibt es sie ja noch allentorts, die wilden Frauen, frei und ungebunden, nach ihren eigenen Regeln lebend, über die sie keine Rechenschaft ablegen? Sind sie unerkannt unter uns, so wie das Gold der Alpen unangetastet noch existiert? Schon die alten Sagen wissen es, manche Dinge müssen warten, bis ein Ort siebenmal Feld und siebenmal Wald geworden ist. Es ist eine andere Zeitrechnung. Lasst uns nicht vergessen, dass hier einmal Haifische schwammen, deren Zähne man im Donausand immer noch finden kann. Wer um das einstige Meer nicht weiß, kann den Haifischzahn in der Hand nicht deuten. Wer die Geschichten nicht kennt, muss alles glauben. Furchtlos und reinen Herzens müsst ihr sein, um sie finden zu können. Sie zu besitzen ist Macht. Wie wird das enden, fragt ihr euch? So wie wir es uns erzählen.